

Make it real

**Für einen
strukturalen Realismus**

**Herausgegeben von
Stephan Kammer und Karin Krauthausen**

DIAPHANES

Die vorliegende Publikation wurde ermöglicht durch die Unterstützung des Exzellenzclusters *Bild Wissen Gestaltung. Ein interdisziplinäres Labor* und des Exzellenzclusters *Matters of Activity. Image Space Material*, gefördert durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) im Rahmen der Exzellenzstrategie des Bundes und der Länder – EXC 1027 und EXC 2025.

© DIAPHANES Zürich 2020

ISBN 978-3-03734-984-7

Alle Rechte vorbehalten

Druck: Steinmeier, Deiningen

Umschlagzeichnung: Nikolai Franke

Layout: 2edit, Zurich

www.diaphanes.net

Inhalt

Stephan Kammer und Karin Krauthausen

Für einen strukturalen Realismus

Einleitung

7

Stephan Kammer

Zwiefalt

Struktur und Referenz in Gottfried Kellers Erzählung

Das verlorene Lachen

81

Cornelia Pierstorff

»Wie machen wir's nun«

Worldmaking in Wilhelm Raabes *Vom alten Proteus*

115

Elisabeth Strowick

Make it real: Make a scene

139

Stephan Kammer und Karin Krauthausen

(Nicht) Ins Gebüsch kotzen, oder: Die Anstrengung des Realismus

Interview mit Thomas Meinecke

163

Stephan Kammer und Karin Krauthausen

Das Buch existiert ja gar nicht

Interview mit Ulrich Peltzer

201

Kathrin Röggl

Deckerzählung

229

Stephan Kammer und Karin Krauthausen
Realismus ist keine Geisterbahn
Interview mit Milo Rau
243

Andrea Krauß
Struktur und Wirklichkeit in der Avantgarde
(Barthes, Lasker-Schüler, Ball, Schwitters)
277

Hendrik Blumentrath
Brechts Bühnenbau
327

Natalie Moser
Detail- und Strukturrealismus
im Dorfroman des 21. Jahrhunderts
355

Die AutorInnen
379

Stephan Kammer und Karin Krauthausen

Für einen strukturalen Realismus

Einleitung

Mit größter Selbstverständlichkeit hat der Medienwissenschaftler Friedrich Kittler in seiner Vorlesung zu den ›Philosophien der Literatur‹ behaupten können, dass Edgar Allan Poe »wie alle Dichter Strukturen anschreibt«.¹ Kittlers Diktum beruht nicht auf einem Anachronismus, sondern rekurriert auf eine Grundüberzeugung des geisteswissenschaftlichen Strukturalismus im 20. Jahrhundert: Die Strukturen, auf die die Strukturalisten mit ihren Analysen zielen, sind ›elementar‹ (Claude Lévi-Strauss) und ›real‹ (Jacques Lacan), und dies unabhängig davon, ob sie in den Poetiken von Künstlern thematisiert werden oder erst aus der strukturalistischen Perspektive des 20. Jahrhunderts erkennbar sind. Poe muss also weder Ferdinand de Saussures Sprachtheorie noch Lacans Strukturbegriff kennen, um Strukturen anzuschreiben. Ohnehin ist der Strukturbegriff selbst, so Kittler, nur eine Weiterentwicklung des weit älteren Systembegriffs und das Strukturdenken somit schon vor dem eigentlichen Strukturalismus anzusetzen.²

- 1 Friedrich Kittler: *Philosophien der Literatur. Berliner Vorlesung 2002*, Berlin 2013, S. 282. Vgl. ebd., S. 281–285 das gesamte Unterkapitel zu Jacques Lacan und seiner strukturalistischen Poe-Lektüre.
- 2 Vgl. ebd., S. 270: »Methodisch tritt der Strukturbegriff seit etwa 1950 an die Stelle des älteren Wortes System, das philosophisch durch Hegels unwiederholbares System unmöglich und obsolet geworden ist. Das System war eine Zusammenfügung von *lógoi*, von Begriffen, technischer gesprochen also der durch Querverweise verbürgte Zusammengang von sprachlichen Bedeutungen. Schließlich hieß *lógos* selber bei den Griechen die Sammlung oder Lese. Eine Struktur ist fast dasselbe wie ein System, nur diesmal von außen gesehen.«

Zu beobachten gibt es im 20. Jahrhundert allerdings eine konzeptionelle Schärfung des struktural-formalen Ansatzes in ganz bestimmten Schwerpunktbereichen und wissenschaftlichen Milieus: in der Linguistik, Ethnologie und Psychoanalyse beziehungsweise (nach einem Buchtitel von Jan Broekman) in Moskau, Prag und Paris.³ Für diese Entwicklung kann man außerdem Eckdaten unterschiedlicher Art angeben, etwa die Diskussionen des Prager linguistischen Zirkels ab 1926, den ersten internationalen Linguistenkongress in Den Haag 1928 oder die Begründung der Phonologie durch Nikolai Trubetzkoy.⁴ Vor allem mit den politischen Verschiebungen und Umbrüchen in der Sowjetunion der 1920er und im Europa der 1930er Jahre, der nationalsozialistischen Judenverfolgung und dem Zweiten Weltkrieg kommt es zu umfassenden Migrationsbewegungen auch von Wissenschaftlern quer durch Europa und bis nach Nord- und Südamerika. Der Strukturalismus (respektive der russische Formalismus und die Prager Schule) breitet sich dadurch über Ländergrenzen und sogar über Kontinente hinweg aus. Vor allem aber migriert er – zuerst in den improvisierten Kollaborationen der Wissenschaftler an neuen, oft temporären Wohn- und Arbeitsorten – auch über Disziplinengrenzen hinweg: Die New School for Social Research und ab 1942 auch die von Exilanten gegründete École Libre des Hautes Études in New York (sowie der finanzielle Support der Rockefeller Foundation) ermöglichen solche Kontakte und Konstellationen zwischen den Wissensfeldern. In New York kommen der Linguist, Literaturtheoretiker und Völkerkundler Roman Jakobson und der Ethnologe Lévi-Strauss zusammen, auch der Wissenschaftsphilosoph Alexandre Koyré und der Kunsthistoriker Henri Focillon sowie der mit Lévi-Strauss befreundete Mathematiker André Weil gehören zu diesem Kreis. Hier entstehen weitere, auf den ersten Blick ungewöhnliche interdisziplinäre Verbindungen, insbesondere zur Biologie und zu der in den späten

3 Vgl. Jan M. Broekman: *Strukturalismus. Moskau, Prag, Paris*, Freiburg im Breisgau, München 1971.

4 Vgl. zu den Daten das Kapitel »Einführung« der umfassenden Studie von François Dosse: *Geschichte des Strukturalismus*, Bd. 1: *Das Feld des Zeichens, 1945–1966*, Hamburg 1996 [frz. Original 1991], S. 9–19; und Jean-Claude Milner: *Le périphe structural. Figures et paradigme*, Paris 2002, S. 277.

1940er und 1950er Jahren prosperierenden Kybernetik.⁵ Dieser Austausch inspiriert seinerseits die beteiligten Disziplinen zu neuen Forschungsausrichtungen. Durch diese Doppelbewegung entwickelt sich der struktural-formale Ansatz nicht nur in Richtung einer Konsolidierung, sondern fächert sich zugleich auch in vielfältige Strukturalismen auf.⁶ Letztere gewinnen vor allem ab der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts an Bedeutung und werden von neuen Protagonisten weiterentwickelt, was einerseits bald (allerdings kaum von diesen Akteuren selbst) prominent als Neo- oder Poststrukturalismus bezeichnet wird und andererseits (mindestens in

- 5 Vgl. zu Jakobsons engen Verbindungen mit der zeitgenössischen Biologie und beginnenden Genetik Lily Kay: *Das Buch des Lebens. Wer schrieb den genetischen Code*, Frankfurt am Main 2005 [engl. Original 2000], S. 387–402. Lévi-Strauss nimmt in seinen Publikationen mehrfach auf Kybernetik und Mathematik Bezug, v.a. auf Norbert Wiener und John von Neumann. Vgl. Claude Lévi-Strauss: »Sprache und Gesellschaft« [engl. Original 1951], in: ders.: *Strukturelle Anthropologie*, Bd. 1 [frz. Original 1958], Frankfurt am Main 1991, S. 68–79; ders.: »Der Strukturbegriff in der Ethnologie« [engl. Original 1953], in ebd., S. 299–346; und ders.: »Die Mathematik vom Menschen« [frz. Original 1955], in: *Kursbuch*, Heft 8: »Neue Mathematik, Grundlagenforschung, Theorie der Automaten« (März 1967), S. 176–188. Vgl. zur Bedeutung von Alexandre Koyré auch Milner: *Le périple structural*, a.a.O., S. 302f.
- 6 Vgl. dazu Gilles Deleuze: *Woran erkennt man den Strukturalismus?*, Berlin 1992 [frz. Original 1973], S. 7f.: »Obwohl sie sehr unterschiedliche Denker und unterschiedliche Generationen sind, haben einige auf andere einen wirklichen Einfluß ausgeübt. Das wichtigste ist jedoch die extreme Vielfalt von Bereichen, die sie erforschen. Ein jeder findet Probleme, Methoden, Lösungen, welche in analogen Beziehungen stehen, da er an einer freien Atmosphäre der Zeit, an einem Zeitgeist teilhat, der sich jedoch an den einzigartigen Entdeckungen und Schöpfungen in einem jeden dieser Bereiche mißt. In diesem Sinne sind also die *-ismen* vollkommen begründet.« Deleuze konzentriert sein Strukturverständnis auf die Sprache (vgl. ebd., S. 8). Diese Fokussierung nimmt auch Lacan vor. Vgl. beispielhaft seinen Vortrag an der Johns Hopkins University im Jahr 1966, in dem er argumentiert, dass das Unbewusste wie eine Sprache strukturiert ist und hinzufügt: »Streng genommen handelt es sich um eine Redundanz, weil ›strukturiert‹ und ›wie eine Sprache‹ für mich genau dasselbe bedeuten.« Jacques Lacan: *Struktur. Andersheit. Subjektkonstitution*, Berlin 2015 [engl. Original 1970], S. 14.

der Methodenrhetorik einiger Akteure) die Orientierung am Strukturalismus gänzlich verabschieden will.⁷

Um zu verstehen, was den besonderen theoretischen Gestus der geisteswissenschaftlichen Strukturalismen im 20. Jahrhundert ausmacht, empfiehlt es sich, auf die Analysen von Jean-Claude Milner zurückzugreifen. Der Linguist und Philosoph hat seit längerem die strukturalistische Theoriebildung in seinen Essays zu Saussure, Georges Dumézil, Émile Benveniste und Jakobson sowie zu Lacan, Michel Foucault und Roland Barthes rekonstruiert und reflektiert. In seinem bisher nicht in deutscher Sprache erschienenen Band *Le périple structural. Figures et paradigme* (Die strukturelle Eroberung. Figuren und Paradigma) bündelt er im Jahr 2002 diese Vorarbeiten und ergänzt deren Panorama durch eine systematische Analyse: Er identifiziert die Elemente eines über die einzelnen Protagonisten hinaus gehenden strukturalistischen Forschungsprogramms und stellt auf dieser Grundlage das Paradigma des Strukturalismus in den Geistes- und Sozialwissenschaften des 20. Jahrhunderts vor. Milner macht dabei deutlich, dass sich Konzept und Begriff der Struktur nur um den Preis der Unschärfe allgemeingültig definieren lassen. Er vermeidet deshalb die Fallstricke einer generalisierenden Struktur-Definition, wie sie zu Beginn der 1960er Jahre Roger Bastide versucht,⁸ und charakterisiert die Strukturalismen

- 7 Eine solche Abwendung vom Strukturalismus kann man in Gilles Deleuze und Félix Guattaris *L'Anti-Œdipe. Capitalisme et schizophrénie* (1972) erkennen, insofern die Autoren hier eine Kritik an der psychoanalytisch gesetzten Universalität des Ödipus-Komplexes formulieren. Die Fortsetzung erfolgt dann in Deleuzes und Guattaris *Mille Plateaux. Capitalisme et schizophrénie 2* (1980), u.a. mit der Absage an die strukturalistische Linguistik. Doch kann man diese Kritik von heute aus auch als Weiterentwicklung des Strukturalismus und insofern als Neostrukturalismus bewerten, insofern Deleuze und Guattari sich weiterhin auf Valentin N. Vološinov und Michail Bachtin, also auf Protagonisten der Moskauer Schule beziehen. Vgl. das Kapitel »20. November 1923 – Postulate der Linguistik« in Gilles Deleuze und Félix Guattari: *Tausend Plateaus. Kapitalismus und Schizophrenie 2*, 1992, S. 105–153.
- 8 Vgl. Roger Bastide (Hg.): *Sens et usage du terme structure dans les sciences humaines et sociales*, Den Haag 1962 – die Publikation ging aus einem Kolloquium mit Wissenschaftlern aus verschiedenen Disziplinen hervor, das im Januar 1959 im Auftrag der UNESCO im Rahmen der Arbeiten zu einem *Dictionnaire terminologique des Sciences Sociales* stattfand (die Beiträger des Kolloquiums und der Publikation sind nicht deckungsgleich).

des 20. Jahrhunderts stattdessen über eine besondere Konstellation zwischen Natur- und Geisteswissenschaften. Diese verfolgt er zurück bis zur antiken Unterscheidung von *physis* und *thesis*, also von ›Natur‹ und ›Setzung‹ und mithin zur Gegenüberstellung einer gegebenen Ordnung der Welt und der vereinbarten Einrichtungen der Gesellschaft.⁹ Diese »grande polarité« (›große Polarität‹) geht der Unterscheidung von Natur- und Geisteswissenschaften voraus, hat ihr aber längst zugearbeitet, als die Galileische Revolution, d.h. die mathematische Formalisierung und das interventionistische Verfahren des Experiments sie auf eine vollkommen neue Basis stellt.¹⁰ Die neue naturwissenschaftliche Methode (Mathematik und Experiment) wird nun zum Vorbild der Erkenntnis, die neuen Naturwissenschaften zur Wissenschaft par excellence und das Verständnis der Natur verändert: Ihren eigenständigen theoretischen Status erhält sie, insofern sie von den neuzeitlichen Wissenschaften und ihren Instrumenten erfasst werden kann. Natur ist für die Galileische Wissenschaft dann alles, was mathematisierbar ist. In der Folge kollabiert die Unterscheidung zwischen *physis* und *thesis* allerdings spätestens da, wo auch Phänomene der Kultur mit den Methoden der Naturwissenschaften erfasst werden sollen und damit Kultur naturalisiert wird. Aus dieser Asymmetrie erwachsen die Begründungsnöte der Geisteswissenschaften um 1900. Ihr Wissenschaftsstatus scheint prekär, da ihr Vorgehen den Methoden der Naturwissenschaften kaum je entspricht. Aber sobald sie diese Methoden übernehmen oder beleihen, geben sie die gegenstandsbegründende Differenzierung von Natur und Kultur selbst preis.

Milner zufolge findet der Strukturalismus einen durchaus selbstbewussten Ausweg aus diesem Dilemma. Er propagiert eine genuine Wissenschaft der *thesis*, die den Naturwissenschaften und ihren methodischen Prämissen gegenüber Äquivalenz behauptet und dabei die Eigenständigkeit ihres Forschungsbereichs wahrt. Dies gelingt, weil den traditionsgemäß als willkürlich verstandenen

Vgl. außerdem die unterschiedlichen Zugänge in François Wahl (Hg.): *Einführung in den Strukturalismus*, Frankfurt am Main 1973 [frz. Original 1968]; und Hans Naumann (Hg.): *Der moderne Strukturbegriff. Materialien zu seiner Entwicklung*, Darmstadt 1973.

- 9 Vgl. zum Folgenden Milner: *Le périple structural*, a.a.O., S. 280–282.
10 Ebd., S. 282. – Milner greift hier auf Koyrés Wissenschaftsphilosophie und -geschichte zurück.

Setzungen der Kultur ein Fundament von Notwendigkeit unterlegt wird. Das Paradebeispiel hierfür wird die Sprache, die in Gestalt ihrer Realisierungen zwar historisch und kulturell divers und willkürlich gebildet sein mag, in ihren grundlegenden Gesetzmäßigkeiten allerdings für den Einzelnen ebenso wie für kulturelle beziehungsweise historische Sprachgemeinschaften eine unhintergehbare Bedingung bedeutet. Die eigentliche Leistung von Saussures Sprach- und Zeichentheorie ist es, die epistemische Äquivalenzbehauptung mit der Entwicklung einer eigenen methodischen Vorgehensweise zu verbinden, die auf einer Theorie der Differenz und der Vorstellung der Negativität aufbaut und die Galileische Methode radikal erweitert.¹¹ Zum einen nämlich ist das Zeichen nach Saussure eine psychische Materialität mit zwei Seiten, *signifié* (Begriffsvorstellung) und *signifiant* (akustische Vorstellung), die zueinander in einem Verhältnis der Arbitrarität stehen. Diese Arbitrarität verschränkt aber zusammen mit Kontingenz und Notwendigkeit, insofern sie wie ein Blatt Papier zu denken ist, dessen zwei Seiten in keiner Abbildrelation zueinander stehen, jedoch material/medial fest miteinander verbunden sind.¹² Das Zeichen erscheint bei Saussure als eine fluktuierende Entität, die sich nicht über ein Eigenes, sondern über die Unterscheidung definiert, denn es ist, so Milner, »un point de

11 Vgl. zum Folgenden das Kapitel »Saussure«, ebd., S. 15–57.

12 Es geht im Begriff des Arbiträren bei Saussure, so Milner, nicht um »un certain type de relation« (»einen bestimmten Relations-Typus«), sondern um »l'absence de toute relation« (»die Abwesenheit jeder Relation«) – und dies obwohl das Zeichen als Einheit erlebt wird. Erst die Analyse enthüllt die Nicht-Relation sowie die Gründung des Zeichens auf Assoziativität und Reziprozität. Ebd., S. 39; vgl. auch ebd., S. 31ff. Das anschauliche Beispiel des Papiers stammt von Ferdinand de Saussure und erhellt den formalen Ansatz der Linguistik – vgl. Ferdinand de Saussure: *Grundfragen der allgemeinen Sprachwissenschaft*, Berlin 1967 [frz. Original 1916], (2, IV, § 1), S. 134: »Die Sprache ist ferner vergleichbar mit einem Blatt Papier: das Denken ist die Vorderseite und der Laut die Rückseite; man kann die Vorderseite nicht zerschneiden, ohne zugleich die Rückseite zu zerschneiden; ebenso könnte man in der Sprache weder den Laut vom Gedanken noch den Gedanken vom Laut trennen; oder es gelänge wenigstens nur durch eine Abstraktion, die dazu führte, entweder reine Psychologie oder reine Phonetik zu treiben. / Die Sprachwissenschaft arbeitet also auf dem Grenzgebiet, wo Elemente von zweierlei Natur sich verbinden; diese Verbindung schafft eine Form, keine Substanz.« Die im Original gesperrt gesetzten Wörter sind hier im Zitat kursiv.

contact entre des flux« (›ein Kontaktpunkt zwischen Flüssen‹) und seine Eigenschaften resultieren nur aus den Differenzrelationen dieser Flüsse. Der Differenzbegriff bei Saussure rekurriert damit allerdings nicht auf die Relation gegebener Entitäten, deren Eigenes (Charakteristisches) durch die Unterscheidung bestätigt wird. Das Eigene wird vielmehr restlos auf die endlose Aktion der Unterscheidung zurückgeführt, der nichts vorausgeht – darin liegt das »thème du négatif« (›das Thema der Negativität‹) bei Saussure.¹³ Mit diesem Rekurs auf eine Bewegung des Differentiellen und damit der Inklusion der Negativität begründet Saussure ein »dispositif théorique« (›theoretisches Dispositiv‹), das Milner zum gemeinsamen Nukleus aller auf Saussure folgenden Varianten des Strukturalismus erklärt.¹⁴ Und in diesem Dispositiv sieht er die analytische und wissenschaftliche Revolution begründet, die der Strukturalismus im 20. Jahrhundert bedeutet. Sie artikuliert sich nicht nur in neuen Verfahren, sondern vor allem in einer neuen Ontologie, die das Sein über die Position in einer Kette oder einer Oppositionsbeziehung bestimmt sowie in der Konsequenz daraus das ›Eine‹ von der Identität (und von der Ähnlichkeit, ihrer ›realistischen Variante‹) trennt und schließlich die *thesis* statt der Natur als verbindlichen Horizont für die Seinsordnung etabliert.¹⁵ Das Vermächtnis des Strukturalismus besteht nach Milner nicht zuletzt darin, dass Menschen Notwendigkeiten hervorbringen – und genau diesen Aspekt gilt es auch

- 13 Milner verweist auf die Phonologie als Beispiel und beruft sich dabei auf das Verständnis des Zeichens bei Saussure. Vgl. Milner: *Le périple structural*, a.a.O., S. 45. Vgl. hierfür auch Saussure: *Grundfragen*, a.a.O., (2, IV, § 4), S. 143f.: »Alles Vorausgehende läuft darauf hinaus, daß es in der Sprache nur *Verschiedenheiten* gibt. Mehr noch: eine Verschiedenheit setzt im allgemeinen positive Einzelglieder voraus, zwischen denen sie besteht; in der Sprache aber gibt es nur Verschiedenheiten *ohne positive Einzelglieder*. Ob man Bezeichnetes oder Bezeichnendes nimmt, die Sprache enthält weder Vorstellungen noch Laute, die gegenüber dem sprachlichen System präexistent wären, sondern nur begriffliche und lautliche Verschiedenheiten, die sich aus dem System ergeben. Was ein Zeichen an Vorstellung oder Lautmaterial enthält, ist weniger wichtig als das, was in Gestalt der andern Zeichen um dieses herum gelagert ist.« Die im Original gesperrt gesetzten Wörter sind hier im Zitat kursiv.
- 14 Vgl. Milner: *Le périple structural*, a.a.O., S. 42.
- 15 Ebd., S. 356.

über das ›Ende des Strukturalismus‹¹⁶ hinaus gegen jene wissenschaftliche Ansätze zu verteidigen, deren deterministische Ausrichtung unter der Hand oder explizit eine (neuerliche) Naturalisierung der Kultur ansteuern.¹⁷

Ein privilegiertes Medium für die Erkundung dieser kulturell produzierten Notwendigkeiten ist, wenn man den für sich genommen sehr unterschiedlichen, keineswegs zwangsläufig dem strukturalistischen Paradigma verpflichteten Theoriebildungen der letzten Jahre folgen will, das Erzählen.¹⁸ Auch wenn für Milner die im engeren Sinn strukturalistischen unter diesen Theoriebildungen vermutlich (wie explizit die literaturwissenschaftlichen und kulturtheoretischen Überlegungen von Barthes)¹⁹ nicht zur genuinen Revolution des Strukturalismus zu rechnen sein dürften: Eine Vielzahl von auf den ersten Blick recht heterogenen Ansätzen widmet sich im Lauf des 20. Jahrhunderts der eingangs aufgeworfenen Frage, wie narrative Darstellungen Strukturen anschreiben. Dazu gehören unter anderem Gérard Genettes wunderbare Untersuchungen in der Reihe der *Figures* (1966–2002) und im *Nouveau discours*

16 Für Milner ist das revolutionäre Moment des Strukturalismus in den 1960er Jahren verloren gegangen: Die *theoria* ist *doxa* geworden, d.h. institutionalisiertes Verfahren und bloße Schulmeinung. Er sieht das Finale des Strukturalismus schon mit den Untersuchungen des Linguisten Noam Chomsky in *Syntactic Structures* (1957) eingeläutet. Vgl. ebd., S. 278f. und S. 347–354. Der Endpunkt des Strukturalismus ist dann mit Lévi-Strauss' *La pensée sauvage* (1962, dt.: *Das wilde Denken*, 1968) gekommen, weil dort die Frage der lokalen oder kulturellen Spezifik und der Transformationen von Strukturen auftritt. Vgl. ebd., S. 375f., Anm. 23. Überlegungen zur Historisierung, Kontextualisierung und Verzeitlichung von Strukturen liegen außerhalb des von Milner formulierten strukturalistischen Paradigmas. Deshalb muss er wesentliche Fragestellungen der zweiten Hälfte des 20. und des beginnenden 21. Jahrhunderts ignorieren bzw. zum bloß noch ›dogmatischen‹ (also nicht mehr erkenntnisleitenden) Erbe des Strukturalismus erklären. Wir folgen ihm in diesem Punkt nicht, sondern halten genau diese Erweiterungen in Bezug auf die Emergenz und Transformation von Strukturen für das entscheidende *Movens*, das den Strukturalismus neu und produktiv umformt.

17 Vgl. ebd., S. 356–360.

18 Vgl. nur Fritz Breithaupt: *Kultur der Ausrede*, Berlin 2012; Albrecht Koschorke: *Wahrheit und Erfindung. Grundzüge einer Allgemeinen Erzähltheorie*, Frankfurt am Main 2012.

19 Milner: *Le périple structural*, a.a.O., S. 356. Vgl. zu Roland Barthes und dem Ende des Strukturalismus auch ebd., S. 279 und 337f.

du récit (1983) sowie die eher aus der Tradition des Moskauer und Prager Formalismus als aus der französischen Diskussion entwickelten deutschsprachigen Beiträge von André Jolles (*Einfache Formen*, 1930), Franz Karl Stanzel (*Die typischen Erzählsituationen im Roman*, 1955; *Theorie des Erzählens*, 1979), Eberhard Lämmert (*Bauformen des Erzählens*, 1955) oder Käte Hamburger (*Die Logik der Dichtung*, 1957).²⁰ Uns geht es im Folgenden jedoch nicht um die strukturalistische Ausformung der Literaturwissenschaft in einem wissenschafts- oder methodengeschichtlichen Sinn, sondern um die Rekonstruktion signifikanter Konstellationen zwischen Literatur und Strukturdenken vom 19. bis zum 21. Jahrhundert. Die Beiträge dieses Bandes nehmen literarische Texte und Verfahren in den Blick, in denen und durch die Strukturen adressiert werden. Angesichts dieser strukturalen und unter Umständen auch strukturalistischen Literatur lassen sich zwei Zugänge unterscheiden: Der erste folgt dem scheinbaren Anachronismus Kittlers und verfolgt die Behauptung, dass Dichter Strukturen anschreiben, deutlich vor die Herausbildung der expliziten Strukturalismen zurück. Literarische Texte und ihre Programme gehen spätestens im 19. Jahrhundert, sei es gezielt oder en passant, durch ein äußerst vielfältiges Strukturdenken hindurch und nehmen es affirmativ oder kritisch in ihr Schreiben auf. Für die Literatur des 20. und 21. Jahrhunderts gilt aber darüber hinaus, dass sie die expliziten Strukturalismen der Geisteswissenschaften als Diskursumwelt voraussetzt. Ein zweiter Zugang verfolgt dementsprechend, wie diese Literatur – wiederum

- 20 Das Verhältnis von Strukturalismus und Literaturwissenschaft ist mit seinen historischen und aktuellen Aspekten in den letzten Jahren in mehreren Publikationen behandelt worden. Vgl. zur historischen Situation in den deutschsprachigen Ländern Ingo Stöckmann: »Überhaupt stammt der Strukturalismus ja aus Deutschland«. Zur theoriegeschichtlichen Bedeutung der formalen Ästhetik im 19. Jahrhundert«, in: *Scientia Poetica*, 19 (2015), S. 88–135; Eberhard Lämmert: »Strukturelle Typologien in der Literaturwissenschaft zwischen 1945 und 1960« in: ders.: *Erfahrungen mit Literatur. Gesammelte Schriften*, Hildesheim u.a. 2013, S. 362–404. Vgl. außerdem die Beiträge in Hans-Harald Müller, Marcel Lepper, Andrea Gardt: *Strukturalismus in Deutschland. Literatur- und Sprachwissenschaft 1910–1975*, Göttingen 2010. Vgl. für einen umfassenden Blick auf die Bedeutung des Strukturalismus für die heutige Literaturwissenschaft die Beiträge in Martin Endres und Leonhard Herrmann (Hg.): *Strukturalismus, heute. Brüche, Spuren, Kontinuitäten*, Stuttgart 2018.

gezielt oder en passant, affirmativ oder kritisch – auf explizite strukturalistische Theoriebildungen Bezug nimmt.

Ein solches auf Abstraktion und Formalismus recurrierendes oder strukturalistisch informiertes Strukturdenken findet sich – so eine weitere wichtige Ausgangsüberlegung dieses Bandes – nicht zufällig bei Schriftstellern, die eine Realismus-Agenda verfolgen. Das gilt zunächst einmal, aber keineswegs nur für Texte und Poetiken, die Gegenstand des genannten zweiten Zugangs sein müssen, weil sie synchron mit beziehungsweise nachträglich zur Ausbildung dieser strukturalistischen Diskursumwelt entstanden sind: Es gilt also für Bertolt Brechts Reklamation einer in die Funktionale gerutschten Wirklichkeit, ebenso für Hubert Fichtes ›Ethnopoesie‹, es gilt in besonderem Maße für die feministisch und subjekttheoretisch informierten Texte von Thomas Meinecke, aber auch für die zeitkritischen Panoramen urban-gesellschaftlicher Befindlichkeiten von Ulrich Peltzer, es gilt gleichermaßen für die Interventionen des Regisseurs und Autors Milo Rau wie für den strategischen Realismus von Kathrin Röggla.²¹ Die Genannten schreiben auf der Höhe der Theoriediskurse ihrer Zeit, um mit den Mitteln des Erzählens und/oder der szenischen Darstellung einer Wirklichkeit gerecht zu werden. Doch gilt die Verschränkung von Strukturdenken und Realismus eben auch für Texte und Poetiken vor der Herausbildung des strukturalistischen Paradigmas, wie sie der historisch rückgreifende Zugang im weiteren Verlauf dieser Einleitung in den Blick nehmen wird.²² Auch in diesen Fällen ist jenes Verhältnis von Kontingenz und Notwendigkeit bereits verbindlich gewesen, das das epistemische Zentrum der ›strukturalistischen Revolution‹ bilden wird und das auf dem Spiel steht, wenn beziehungsweise wo Strukturen adressiert werden. Deshalb kann der literarische Realismus – oder genauer: können die literarischen *Realismen* des 19. bis

21 Vgl. im vorliegenden Band die Interviews mit Thomas Meinecke, Ulrich Peltzer und Milo Rau sowie den poetologischen Text von Kathrin Röggla. Vgl. zu Bertolt Brecht im vorliegenden Band den Beitrag von Hendrik Blumentrath. Vgl. zu Hubert Fichte hier in der Einleitung die Punkte »I. Ein Schriftsteller ruft sich zur Ordnung | Hubert Fichte« und »IV. Strukturen schreiben | Hubert Fichte (1971–1986), Claude Lévi-Strauss (1949/1953)«.

22 Vgl. hier in der Einleitung den Punkt »II. (Ein-)Bildungen des Realismus | Gottfried Keller (1860)«.

21. Jahrhunderts auf ihre Affinität zu Abstraktion und Formalismus befragt werden.²³

Die von uns vorgeschlagene Paarbildung von Realismus und Strukturalismus ist in den Literaturwissenschaften trotz eines mittlerweile bemerkenswerten Revivals von Realismusdebatten aller Art²⁴ weitgehend unbeobachtet geblieben. Wenn überhaupt, hat man die beiden Komponenten dieses Paares von vornherein und gerade auch auf dem Feld strukturorientierter Literaturwissenschaft im Verhältnis eines Ausschlusses beziehungsweise des Konflikts gesehen.²⁵ Exemplarisch dafür ist Barthes' einschlägiger Essay *L'Effet de Réel* (1968, dt.: *Der Wirklichkeitseffekt*), der die Beziehung

- 23 Vgl. für das 19. Jahrhundert im vorliegenden Band die Beiträge von Stephan Kammer, Cornelia Pierstorff und Elisabeth Strowick. Vgl. für das 20. und 21. Jahrhundert im vorliegenden Band die Beiträge von Blumentrath, Andrea Krauß und Natalie Moser.
- 24 Vgl. beispielhaft Christian Begemann und Simon Bunke (Hg.): *Lyrik des Realismus*, Freiburg im Breisgau u.a. 2019; Elisabeth Strowick: *Gespens-ter des Realismus. Zur literarischen Wahrnehmung von Wirklichkeit*, Paderborn 2019; Veronika Thanner, Joseph Vogl und Dorothea Wagner (Hg.): *Die Wirklichkeit des Realismus*, Paderborn 2018; Søren R. Fauth und Rolf Parr (Hg.): *Neue Realismen in der Gegenwartsliteratur*, Paderborn 2016; Dorothee Birke und Stella Butter (Hg.): *Realisms in Contemporary Culture. Theories, Politics, and Medial Configurations*, Berlin und Boston 2013; Claudia Öhlschläger, Lucia Perrone Capano und Vittoria Borsò (Hg.): *Realismus nach den europäischen Avantgarden. Ästhetik, Poetologie und Kognition in Film und Literatur der Nachkriegszeit*, Bielefeld 2012; Christiane Arndt: *Abschied von der Wirklichkeit. Probleme bei der Darstellung von Realität im deutschsprachigen literarischen Realismus*, Freiburg im Breisgau u.a. 2009, Christian Begemann (Hg.): *Realismus. Epoche, Autoren, Werke*, Darmstadt 2007.
- 25 Vgl. stellvertretend Wolfgang Klein: »Realismus/realistisch«, in: *Ästhetische Grundbegriffe. Historisches Wörterbuch in sieben Bänden*, hg. von Karlheinz Barck u.a., Bd. 5, S. 151: »Die teilweise sehr eingegrenzten oder sehr komplex ausgestalteten Definitionen von Realismus sind über einen Inhalt entwickelt worden: in den immer weniger naturgebundenen Wirklichkeitsverhältnissen von Autoren, Darstellungen und Funktionen der Künste deren auf die Phänomenalität bezogene Aspekte zu betonen und von jenen zu unterscheiden, die die Erkenntnis des Allgemeinen betreffen.« Bestenfalls eine Nachträglichkeit der »Konstruktionen« und »Zusammenhänge[n] dieser Welt« wäre einem solchen Realismus zuzugestehen (ebd.). Allerdings fällt der Begriff der Struktur auch bei Klein in diesem Zusammenhang nicht; er beschränkt sich auf die Nennung des »wichtigste[n] gegensätzliche[n] Terminus [...] Idealismus« (ebd.).

zwar zum Thema macht, dessen Argumentation aber – obgleich ganz und gar einer strukturalen Episteme verpflichtet – Strukturdimension und realistische Effekte literarischer Texte gegeneinander auszuspielen scheint. Zwar gehört der Wirklichkeitseffekt laut Barthes zu den genuinen darstellungstechnischen Vermögen des Erzählens beziehungsweise der Literatur, die selbst mit den Mitteln einer strukturalen Analyse beschreibbar sind und keinesfalls auf irgendein Abbildverhältnis von Wirklichkeit und Text zurückgeführt werden sollen. Aber der Effekt kommt an Momenten eines Texts zum Ausdruck, die aus der Struktur der Erzählung herauszufallen scheinen, ja ihr gegenüber dysfunktional sind. Gerade dank dieser Störung, dank ihrem Überschuss gegenüber den Strukturerefordernissen erzählerischer Integration erzeugen solche Passagen eine Instabilität im Darstellungsgefüge, die die Literarizität, also die Form des Texts zu sabotieren und ihn zur Wirklichkeit hin zu öffnen vorgibt. Auch wenn sich schon Barthes' Essay selbst genauer besehen keineswegs in einer solch groben Gegenüberstellung erschöpft,²⁶ muss für unsere Zwecke die Relation von Strukturfokus und Wirklichkeitsadressierung von vornherein weniger antagonistisch und asymmetrisch gefasst werden. Wir werden im Folgenden einige markante Konstellationen dieses Verhältnisses beispielhaft vorstellen, die im Gegenteil eine konkrete Nähe, ja sogar Verwandtschaft von Strukturdenken und literarischer Verfertigung von Wirklichkeit anzeigen.

I.

Ein Schriftsteller ruft sich zur Ordnung | Hubert Fichte (1967)

Die Bezeichnung ›strukturaler Realismus‹ geht auf Fichte zurück, der damit die Struktur seines eigenen Schreibens adressiert. »Mehr Phantasie in meinem strukturalen Realismus!« lautet die *exclamatio* in Fichtes *Romtagebuch*, das 1967 während seines Aufenthalts als Stipendiat in der Villa Massimo entsteht, aber erst postum in

26 Vgl. zu Barthes hier in der Einleitung den Punkt »III. Die Ordnung des Realismus | Roman Jakobson (1956/1960/1968), Roland Barthes (1968)« und die Lektüre dieses programmatischen Textes durch Krauß in ihrem Beitrag für den vorliegenden Band.